

Rudolf Weiser
Caixa 3928
Capital



Deutscher Morgen

AURORA ALLEMA

Verleger und Schriftleiter: Otto E. Schinke Parteiliches Wochenblatt der NSDAP. für Brasilien (Landesgruppe S. Paulo)

Schriftleitung und Verwaltung: Rua da Modica, 38 Druck: Wenig & Cia. Telefon 9-2431

Sprechstunden: Mittwoch von 6-7 Uhr Erscheint jeden Freitag Bezugsgebühr vierteljährlich Rs. 2\$500, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 1 Mark

Einzelpreis 200 Reis Einzelpreis 200 Reis

Deutschland wieder deutsch!

Die letzte Wahl

	Im Reichstag		Novemberwahlen Stimmen	Im preussischen Landtag Mandate	
	Stimmen	Mandate		Mandate	Mandate
Nationalsozialisten	17,270,000	288	11,705,256	195	210
Dt.-Nat. Kampffront	3,130,000	52	3,161,626	50	42
Sozialdemokraten	7,180,000	115	7,231,404	121	79
Kommunisten	4,850,000	81	5,972,832	100	63
Zentrum	4,420,000	73	4,228,322	70	68
Bayer. Volkspartei	1,070,000	10	1,081,595	18	—
Deutsche Volkspartei)				11	5
Christl. Soziale)				4	4
Staatspartei)				2	3
Württemb. Weingärtner)	1,400,000	14	Rest verteilt	2	—
Bauernpartei)				3	—
Deutsch-Hannoveraner)				1	1
Zersplittert)				—	—
Gesamt	39,300,000	647	35,379,001	575	475

im eigenen Lande des Heiligen Vaters ein guter Faschist eo ipso ein guter Katholik ist, dann allerdings wird es sich damit vertraut machen müssen, dass seine Zeit schneller ablaufen kann, als ihm lieb wäre. Es dürfte eben nicht — päpstlicher sein wollen als der Papst.

Der widerlichen 14jährigen Bettgemeinschaft des allerchristlichsten Zentrums mit den Parteien der Gottesleugner und Kirchenschänder ist vom deutschen Volk das Urteil gesprochen worden und selbst das wahrscheinliche Eintreten der Leute Brünnings für unsere alte ruhmreiche Flagge wird diesen Makel nicht wieder abwaschen können. Deutschland wird wieder deutsch regiert, die goldene Zeit der Kriegsarbeit des Reichskanzlers Adolf Hitler und seiner Gefolgschaft während 14 Jahren, dem sich zuletzt noch in ehrlicher Anerkennung des Genies die deutschnationalen Hugenberg und die nationalen Frontkämpfer aller Verbände willig unterordneten und folgten, haben wir zu verdanken, wenn wir Deutsche in aller Welt von unserem Vaterland wieder sagen können:

Deutschland ist wieder deutsch!
— — —
ESS.

Richard Euringer
Die Lehre des 30. Januar

Die letzte grosse Schlacht ist geschlagen. Zum letzten Male hat der Führer des neuen Deutschland alle aufbauwilligen Kräfte zum 5. März 1933 zur Entscheidung gefordert und gesiegt. Wie gerne wären alle Parteien, von Thälmann bis Dingeldey, ja bis zu Hugenberg, dieser Entscheidung ausgewichen. Wussten sie doch alle, was für sie auf dem Spiele stand und dass diese letzte Wahl das Volksgericht sein würde.

Sie ist es geworden und es ist gut so! Mit mikroskopischer Schärfe hat sich gezeigt, für wen die Losung „Deutschland“, für wen sie „Partei“ heisst.

Aus dem Munde der Linken war das Wort „Deutschland“ ja nicht zu erwarten, wohl aber, in der Stunde höchster Gefahr, von der Mitte. Dass sich aber auch die Mitte nicht zu dieser Tat aufraffen konnte, hat sie letzten Endes zur Bedeutungslosigkeit herabsinken lassen oder gar der Vernichtung anheimfallen lassen.

Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange die Stellung des Zentrums, welches das erstmal seit Bismarcks Zeiten keine Gelegenheit mehr haben wird, rein deutsche Belange davon abhängig zu machen, ob der Heilige Vater in Rom, der nur Italiener und nie Deutscher sein darf, die Stirn runzelt oder nicht. Es ist verwunderlich, dass das, ach, so fromme Zentrum dem allgemein ein feiner Geruchssinn für politische Düfte nachgesagt wird, diesmal so vollkommen versagt hat, dass es ihm nicht möglich war, von vier Millionen Mehr-Wählern, auch nur eine Seele zu gewinnen. Wenn allerdings das Zentrum auch in Zukunft nicht zu bekehren ist, dass ein



guter Nationalsozialist ein ebenso guter dienstverweigerer und Novemberverehrer ist, so wie zum Beispiel der Katholik sein kann, so wie zum Beispiel der Sisyphus-Philosoph ist endgültig vorbei. Der Sisyphus-

Das Wunder des 30. Januar, dass der Charakter Adolf Hitlers, dieses einst namenlosen Mannes, die Wirklichkeit überwältigt hat, die seinem Wirken entgegenstarb, ist von beispielhafter Bedeutung.

Es ist in diesen Jahren viel von Materialismus geredet worden. Es ist in diesen Jahren viel von Idealismus geredet worden. Hitlers Glaube hat Berge versetzt. Er hat aus dem Glauben an Deutschland heraus, er hat aus der Hoffnung auf Deutschland heraus, er hat aus der Liebe für Deutschland heraus die Tatsachen ausser Kraft gesetzt die ihn so gefesselt haben, wie Deutschland noch heute gefesselt ist.

Man fragt sich, wie ein wehrloser Mann, jeden Augenblick in Gefahr über die Grenze gewiesen zu werden, je in die Lage kommen konnte, die Geschicke des Volkes zu meistern. Die Antwort lautet: Er war nicht wehrlos sondern er war unantastbar. Sie konnten ihn ins Gefängnis werfen, aber sie konnten ihm nicht an. Sie konnten ihn fesseln, aber nicht beugen. Er blieb innerlich gefeit, weil er fest blieb, in sich fest.

Er tat das Seine, wie auch immer. Das „wie“ war die Frage; nie das „was“. Er ging seinen Weg mit gebundenen Füßen. Er achtete auf die Spötter nicht, er achtete nicht auf die Besserwisser. Er tat, was sein deutscher Beruf ist, wie ihm ihm sein Eigenes eingab. Die Verleumder liess er verleumden und die „Kritiker“ kritisieren. Er liess die Miesmacher miesmachen und den Spiessier nörgeln und maulen. Er hat sich durch die Zweifler nicht irre, er hat sich durch die Warner nicht bange und durch die Grossen nicht

Deutsche Evangelische Kirche São Paulo
Rua Visconde Rio Branco 6

Am Sonntag Reminiscere, 10 Uhr

Gefallenen-Gedächtnisfeier

klein machen lassen. Sondern er tat das, was zu tun war. Er tat es nicht um Gunst und Gewinn, sondern er tat es, weil es not tat. Er tat es nicht freventlich ins Blaue, sondern mit dem ruhigen Vertrauen dessen, der nicht auf sein Ich, sondern auf das Gesetz vertraut, dem er dient in seiner Brust.

Heute ist er ein Beispiel unter den Völkern.

Es lehrt, dass die Art, die Eigenart stärker ist als jeder Mischmasch. Es lehrt, dass unter dem Feuer des Geistes die Materie schmilzt und aufhaut. Es lehrt, dass die Tatsachen lernen müssen, sich auf den Boden des Willens zu stellen, der ihnen richterlich ihren Platz anweist. Es lehrt, dass der unbegreifliche Charakter den biegsamen Charakter beugt. Es lehrt, dass der keine Furcht kennt, furchtbar wird für den, der fürchtet. Es lehrt, dass der, der seinen Weg geht, die überholt, die ihn verfolgen. Es lehrt, dass der Unverführbare der geborene Führer ist.

Aber es lehrt noch ein Zweites:

Es lehrt wie unsäglich viel Kleinarbeit, wieviel namenloses Opfer, wieviel Zeit und wieviel Blut, wieviel Lernen und Erfahrung, wieviel Bitternis und Sorge, wieviel Klugheit und Gewandtheit wieviel Starrheit und Geduld, wieviel Härte und Entschlusskraft, wieviel Mut und wieviel Vorsicht jedenfalls gefordert werden, ehe der Glaube sich in die Tat, ehe die Hoffnung sich in Wirkung, ehe die Liebe sich allmählich, Schritt für Schritt, in Werk verwandelt.

Viel hat Deutschland gelernt, manches kann dies Deutschland heute schon manche Völker lehren. Ein Drittes freilich wird ihm geschenkt in diesen Tagen erster Erfüllung: dies Dritte aber ist die Erkenntnis, dass der Glaube nicht zuschanden und die Mühsal nicht beschämt wird.

Deutschland, das sich endlich instand setzt, das Seine zu tun, auf seine Art; Deutschland, das endlich seinen Weg geht nach dem Gesetze, das sein Gesetz ist, mag inne werden des einen Trostes, dass die Opfer nicht umsonst sind.

Wahrlich ein Trost in diesen Zeiten!

Wie oft im Irrsinn dieser Jahre mag im stillen Kämmerlein einer der namenlosen Kämpfer, um Deutschland hungernd, gefröstelt haben: „Wird denn wirklich eines Tages wahr werden, dass dieser Mann, an den wir glauben, auf den wir hoffen und den wir lieben, wird Brot schaffen dürfen für sein Volk? Wird denn wirklich eines Tages wahr werden, dass dieser Mann an den wir glauben, auf den wir hoffen und den wir lieben, wird Sauberkeit, Gerechtigkeit und so die Freiheit schaffen dürfen?“

Und nun ist es wahr geworden. Die Gefallenen sind gefallen, aber die Witwen sehen den Tag, für den sie gläubig ihr Blut vergossen.

Adolf Hitler hat wahr gemacht, was er den Seinen zugeschworen. Sein Weg hat ihn an den Platz geführt, von dem aus er nun beginnen kann, Arbeit zu leisten für das Ganze.

Wie er es vorhergesagt, aufrecht, als der schlichte Mann, der er gewesen und geblieben, steht er nun an der Stelle im Staat, die zu dem Recht, das er gefordert, die Pflicht fügt, zu tun wie er getan hat.

Er hat euren Glauben nicht betrogen. Ihr deutschen Kämpfer, nun wollt ihr euch freuen.

Ja, eure Freude ist der Trost, dass in dieser schlechten Welt der Redlichkeit doch noch obsiegt, eure Freude ist der Trost, dass der Mann, den man gezwungen, den Umweg durch die Massen zu gehen, die er brauchte zur „Majorität“, sich aus den Massen Volk geknetet, die Mannschaft Mensch, aus der ein Volk wächst. Eure Freude ist der Trost, dass hier zum erstenmal gross und deutlich an einem ganzen Volk von Stämmen der Beweis geliefert wird, dass der Charakter die Tatsachen umformt, wo doch der Materialismus lehrte, dass der Charakter — gar der Völker — den Tatsachen sich zu beugen habe.

Seht ihr die Hoffnung, die da dämmert?

Seht ihr, was noch werden mag, wenn der Wille der Nation, verkörpert in einem solchen Führer, den Verhältnissen seinen Stempel aufdrückt?

Seht ihr, was noch werden mag, wenn der Wille der Nation, verkörpert in diesem Arbeitsmenschen, anfängt endlich Brot zu schaffen?

Seht ihr, was noch werden mag, wenn der Wille der Nation, verkörpert in diesem Frontsoldaten, ihren Lebensraum verteidigt?

Seht ihr, was noch werden mag, wenn der Wille der Nation, verkörpert in diesem Mann aus dem Volke, Gerechtigkeit für den letzten Armen und Ehre für den Ehrlichen sichert?

Seht ihr, was noch werden mag, wenn der Wille der Nation, verkörpert in diesem lauterer Charakter, reinen Tisch macht unter den Wechslern und Händlern und Schiebern, die Deutschlands Gut und Blut, ja die Deutschlands Seel' verschachern?

Seht ihr, was noch werden mag, wenn Deutschland wieder an sich glaubt, wie dieser Mann an sich glaubt hat, um des deutschen Deutschland willen?

Lass fahren deinen Zweifel dahin, deutsches Volk in diesen Tagen! Im Zweifel nistet die Verzweiflung!

Was komme, wie es kommen mag: fortan ist kein Opfer nutzlos. Die furchtbaren Zeiten dieser Not sind die Schule des Gemein-sinns, in der ein Volk erzogen wird, das noch zu tun hat in einer Welt, für deren Dunge es sich gehalten.

Deutschland wird wieder in sich fest. Deutschland wird wieder in sich gefeit. Deutschland wird wieder unantastbar.

Was in Adolf Hitler aufstand, ist wieder Deutschland, verkörpert in der Jugend, die ein Drittes Reich verheisst.

Was in Adolf Hitler aufstand, ist Gleichnis eines neuen Deutschland, dessen erster Zukunftstag in die Gegenwart hereinragt. Sein Datum — lehrt es eure Kinder —: 30. Januar 1933.

—o—

gegenüberstanden. Wir verweisen im Zusammenhang hiermit auf das „Urteil der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ über den Aufruf, das man dem auslanddeutschen Leser vorzusetzen sich veranlasst sah, aus Gründen, die uns nicht unbekannt sind, aber auch allen nachdenkenden Deutschen augenscheinlich werden dürften. Zur Beleuchtung der „Sachlichkeit“ jenes „Urteils“ können wir einen Brief eines bisherigen Gegners der NSDAP vorlegen, der uns nach dem Anhören des Aufrufes im Radio mit geradezu überfließender Begeisterung darüber schreibt. Zur Nachprüfung der Sachlichkeit jenes Urteils bemerken wir dem Leser folgendes:

Da man von dem Schreiber für eine Zeitung von einigermaßen Bedeutung erwarten muss, dass er Hitlers „Mein Kampf“ kennt, macht es einen merkwürdigen Eindruck, wenn man die Behauptung liest, dass das geschriebene Wort von grösserer Bedeutung wäre, als das gesprochene. Wer Hitler nur einmal hat sprechen hören, wozu der Schreiber des Aufsatzes oft Gelegenheit gehabt hätte, weiss, dass er nie zu schnell und zu laut spricht. Und, wenn es aus dem Apparat „gesprudelt“ und „gedonnert“ hat, dass es wie „Faustschläge auf den Tisch“ klang, dann dürfte man höchstens die Unvollkommenheit des Apparates dafür verantwortlich machen. Verdächtig ist nur, dass der Inhalt des Aufrufes auf den Schreiber „al fresco gewirkt hat, eine Wirkung, von der man sich keine rechte Vorstellung machen kann. Der Verdacht verstärkt sich, wenn man weiter liest, dass der Schreiber aus dem Aufrufe vom Führer das Bekenntnis zum Frieden liest, das ihm schon jahrelang bekannt sein könnte, wenn er die mündlichen und schriftlichen Aeusserungen des Führers

mit der notwendigen Aufmerksamkeit verfolgt hätte. Infam ist die Unterstellung, dass der Führer von einem Vierjahresplan zur Rettung der Bauern und Vernichtung der Arbeitslosigkeit nur zu propagandistischen Zwecken gesprochen habe.

Dass der Schreiber mit dem „Pauschalurteil“ des Führers „über alles was seit dem 9. November 1918 in Deutschland geschehen ist“, nicht einverstanden ist, können wir begreifen. Nur gewinnt es den Anschein, als ob er absichtlich den Leser von der Verantwortung der Verantwortlichen ablenken will, wenn er auf die im Amt verbliebenen allzu pflichtgetreuen Beamten hinweist, die es den marxistischen Regierern und deren Anhang überhaupt nur ermöglichten, einen wenigstens äusserlich bestehenden Staat vorzutäuschen. Der herablassende, gnädige Beifall des Schreibers über das Eintreten der Regierung unter Hitlers Führung für „nationale Ehre, Freiheit, Sauberkeit in Familie, Staat und Leben, für die Grundsätze einer wahrhaft deutschen christlichen Kultur“, kann uns über die Absicht des Schreibers nicht hinwegtäuschen und uns nicht überzeugen, „dass er die Kampfansage gegen Nihilismus, und Bolschewismus nach Gebühr werteten will“, ebenso, „dass ihm die nationale Leidenschaft, die aus dem Aufruf spricht, sehr viel wert sei“. Das einzig Erfreuliche an dem ganzen Schrieb ist, dass der Schreiber die „Taten der neuen Regierung abwarten will“, von denen wir ihm heute schon verkündigen können, dass in absehbarer Zeit in deutschen Zeitungen ein derartiger M...ischmasch dem Leser nicht mehr vorgesetzt werden kann.

B.

—o—

Fackelzug zu Ehren Hitlers anlässlich seiner Ernennung zum Reichskanzler

Eindrücke eines Augenzeugen

Nachstehend bringen wir unseren Lesern einen Auszug aus dem Briefe unseres derzeit in Berlin weilenden Landesgruppenführers Eisele, über den denkwürdigen Abend des 31. Januar 1933, dem Tage der Amtseinssetzung Hitlers als Reichskanzler.

*

„Nun der grosse Tag, der 31. Januar 1933, so erfrischend nach der vorausgegangenen Schwüle. Schon Sonntag lag eine eigentümlich gesteigerte Spannung in der Luft. Die Menschen schienen stiller und verschlossener geworden zu sein. Man wusste, dass schon seit mehreren Tagen Verhandlungen und Besprechungen stattfanden, über deren Inhalt man offiziell nichts zu hören bekam. Nur die Journaille erging sich in tendenziösen Kombinationen und Behauptungen, die Zweck und Absicht vollkommen verfehlten und lediglich Nervosität und Angst widerspiegeln. Da man Montags erst am Mittag rechtsgerichtete Blätter zu lesen bekommt, hielt die Ungewissheit nicht nur an, sondern wurde durch umlaufende Parolen und Gerüchte noch gesteigert.

Die Kommune ihrerseits hetzte zum Generalstreik als Antwort auf eine eventuell kommende reaktionäre Regierung, andererseits wurde von einem beabsichtigten monarchistischen Putsch gefaselt, der Potsdam als Ausgangspunkt haben sollte.

Schon einmal vor einigen Monaten war eine derartige Meldung aufgetaucht und zwar gingen beide von der englischen Presse aus. Auffallend war, dass um die gleiche Zeit der bekannte Spezialist und Fachmann für Putsch

und Revolution Trebitsch-Lincoln in Berlin als buddhistischer Mönch erschienen war und für seine Lehre warb. Bei einem derartigen Abenteuer neigt man aber dazu, alles andere eher zu glauben, als an ein zufälliges Zusammentreffen.

Nachdem man sah, dass die massgebenden Persönlichkeiten vergeblich nach einem Manne suchten, den sie Hitler mit Erfolg entgegenstellen konnten, — denn das Ein- und Absetzen von Kanzlern und Ministern hatte bereits katastrophale Wirkungen zeitigt — allerorts Verhandlungen, Besprechungen und Fühlungen stattfanden, liess einen diesmal doch hoffen, trotz der erlebten Enttäuschungen seit den Juliwahlen, dass der Führer endlich doch mit der Leitung der Regierung betraut werden würde.

Als ich nach zwei Uhr mittags wieder auf die Strasse trat, war es, wie wenn neues Leben in alles gekommen wäre.

„Hitler Reichskanzler!“

So sehr man auch darauf gewartet hatte, so überwältigte es einen doch, dass das Langersehnte endlich Wirklichkeit geworden war. Ich ging sofort zur nächsten Poststelle und sandte unserem Führer, dem Reichskanzler, sogleich im Namen der Ortsgruppen São Paulo ein Glückwunschtelegramm.

Es war ein bewegter Nachmittag: Bekannte, der Fernsprecher, Radio, Zeitungen wechselten sich in begeisterten Mitteilungen ab. In schroffem Gegensatz hierzu sah man gewisse Bewohner der Stadt bedrückt und ängstlich, offensichtlich bestrebt, möglichst unauffällig ihrer Wege zu ziehen.

Sachliche Berichterstattung

Wir brachten in unserer letzten Ausgabe den Aufruf Hitlers an das deutsche Volk, kurz nach der Machtergreifung. Wir sind der Überzeugung, dass der Eindruck dieses Aufrufes auch bei

den Deutschen ein grosser war, die bisher aus Unkenntnis der nationalsozialistischen Weltanschauung oder unter dem Einfluss der Presseerzeugnisse der Gegner unserer Bewegung ablehnend



Der **Deutsche Abend** in Form einer **Bismarck-Feier** veranstaltet von der Landesgruppe São Paulo der NSDAP, findet am Sonnabend den 1. April d. J. im Saale des Deutschen Turnvereins, Rua Augusta 3, pünktlich 8,30 Uhr, statt. Während der Vorträge bleiben die Saaltüren geschlossen.

Achtung! Die Ausgabe der Eintrittskarten für die Pgg. erfolgt bei der Zeitungsausgabe am Donnerstag den 16. März nach 6 Uhr abends

Beilage zum »Deutschen Morgen«

Alfred Thomas

Im Fallschirm aus dem brennenden Fesselballon

Jeder Frontsoldat kannte die Fesselballone, hatte an dieser Stelle nicht wiederzugebende Namen für sie, hatt vor den feindlichen Ballonen einen gewissen und oft übertriebenen Respekt, für die eigenen jedoch, besonders wenn er an die bessere Unterbringung der Luftschifftruppe dachte, eine gering-schätzigste Meinung, weil er sie schon stark zur Etappe rechnete.

Allerdings mussten sich die Ballone in einer Entfernung von etwa sieben Kilometer hinter der Front halten, weil sie oder ihre Aufstiegplätze sonst zu leicht ein Ziel der feindlichen Artillerie gewesen wären. Trotzdem wurden sie häufig von weittragender Artillerie beschossen.

Auch sonst konnte sich der Unbe-teiligte kein Bild davon machen, welche Tätigkeit ein Ballonbeobachter aus-züben hatte.

Der Ballon bot einen weiten Ausblick in das feindliche Hintergelände. Die Hauptaufgabe eines Ballonbeobachters war die Feststellung der Lage feindlicher Batterien nach den Mündungsfeuern beim Abschuss der Geschütze, damit eine Bekämpfung, häufig mit Feuerleitung vom Ballon aus, erfolgen konnte. Stätten des Grosskampfes waren schon von weither an der verstärk-ten Anzahl der dort zusammengezogenen Ballone erkennbar. Selbstverständlich war die Tätigkeit der Beobachter von der Witterung sehr abhängig. Bei stark windigem, böigem Wetter war ein stundenlanger Aufenthalt im Ballonkorb wirklich nicht beneidenswert. Wer zur Seckkrankheit neigte, war jedenfalls für diesen Dienst nicht geeignet.

Bis zum Sommer 1918 hatten die Ballone nur einen ernstzunehmenden Gegner, die Artillerie, der jedoch wegen der grossen Entfernung nur in den seltensten Fällen Schaden anrichtete. Mit der Sommerschlacht trat eine Wendung ein, durch die den Ballonen eine ernste Gefahr erwuchs: die Flieger!

Ende Juni 1916 setzte an der Front zwischen Albert und Roye das den Angriff der Entente vorbereitende feindliche Trommelfeuer ein, das den feindlichen Truppen den Durchbruch unserer Front ermöglichen sollte. Sechs Tage lang lag das Artilleriefeuer auf unseren Gräben, Batterien, Anmarschwegen und Ortschaften. Die vorderen Linien waren eingeebnet, die Besatzung lag soweit sie nicht gefallen war, in Granatrichtern verstreut, die deutschen Batterien waren meist ausser Gefecht gesetzt und die Nachfuhr von Munition und Verpflegung war nur unter grossen Verlusten durchführbar.

Unsere Ballonbeobachter bemühten sich die feindlichen Batteriestellungen festzustellen, doch war eine wirksame Bekämpfung nicht möglich, da die Reserven noch im Anmarsch waren.

Aber nicht nur auf der Erde tobte das Verderben; dort, wo eben noch der deutsche Fesselballon am Himmel gestanden hatte, lohte plötzlich eine Flamme, gleich darauf brannten auch die zwei Ballone südlich und nördlich. Feindliche Flieger hatten die Ballone in Brand geschossen, eine bis dahin unbekannte Kampfmethod. Die Flieger waren unbemerkt aus grosser Höhe herabgestossen, und den Beobachtern war es bei der Ueberraschung nicht mehr möglich, den kurz vorher eingeführten Fallschirm klarzubekommen.

An diesem Tage wurden sechs Ballone abgeschossen und fast alle Beobachter kamen ums Leben. In den nächsten Tagen erhöhten sich die Verluste.

Am 25. August 1916 sass ich im Ballonkorb, um bei ruhiger Front meinen Beobachtungsdienst zu tun. Ich war damals schon seit längerer Zeit zu der Bayerischen Feldluftschiffer-Abteilung kommandiert und hatte schon Fliegerpfeile, Brandgranaten und Artilleriebeschussung im Ballon über mich ergehen lassen. Nach den Abschüssen deutscher Ballone durch Flieger wurde der bis dahin als notwendiges Uebel mitgenommene Fallschirm bedeutungsvoller und vorsichtshalber der dazugehörige Gürtel, der sonst unbeachtet in einer Ecke des Ballonkorbs gehangen hatte, schon beim Aufsteigen umgeschnallt. An dem Tage war die feindliche Artillerietätigkeit sehr gering und fast nichts zu beobachten, nur einige Flieger tummelten sich über den Linien. Ein Doppeldecker kam in etwa 1200 Meter Höhe mit Richtung nach unserer Etappe zurück, den ich, da er nicht beschossen wurde, für einen Deutschen hielt, der sein Pensum abgeflogen hatte. Seine Nationalitätszeichen konnte ich, da ich ihn nur von vorn sah, nicht ausmachen. Aber ich brauchte mich nicht zu beunruhigen, denn auf dem Aufstiegplatz gab es ja Fliegerposten und zum Schutz des Ballons zwei MG und eine 3,7 Maschinenflak die wegen ihrer Leuchtspurmunition „Sternchenspucker“ genannt wurde.

Plötzlich bog der Flieger fast rechtwinklig auf den Ballon zu. Jetzt war ich im Bilde, hakte die Fallschirmleinen ein, wollte noch zum Aufstiegplatz telephonieren, doch schon war der Flieger heran, 100 Meter — 50 Meter 20 Meter, deutlich sah ich den Piloten ein matter Abschussknall und unter neben mir zischten Rauchspurbahnen vorbei. Ich sah sofort nach oben und schon schlug eine grosse, gelbe Flamme aus der Seite des Ballons heraus.

Für mich gab es kein Ueberlegen, sondern nur einen Gedanken: „Jetzt raus!“ Ein Sprung über den Korbrand, ein rasender Fall von hundert Metern, und der Fallschirm war geöffnet. So pendelte ich zwischen Himmel und Erde, ein leichter Wind trieb mich aus dem Fallbereich der Ballonreste, von denen ich den Korb an mir vorbei in die Tiefe sausen sah, überflog ein Dorf und landete einigermassen glatt auf einer Wiese.

Auf dem Abstiegsplatz herrschte eine begreifliche Erregung.

Erst als das Unglück geschehen war hatte ein Schnellfeuer auf den Flieger eingesetzt, der aber entkam.

Dann wurde fieberhaft gearbeitet und schon am Nachmittag war ein Ersatzballon am Himmel, so dass die Freude der Gegner, einen lästigen Beobachter vernichtet zu haben, nur von kurzer Dauer war. Wie sich herausstellte, war der Abschuss des Ballons mit Brandraketen erfolgt, von denen einige gefunden wurden.

Später wurde der Sport des Ballonabschiessens, an dem sich dann auch die deutschen Flieger beteiligten, weiter ausgebaut, aber nicht mit Brandraketen sondern mit MG-Brandmunition. Weil aber nur rechtzeitiger Absprung Erfolg versprach, gingen die Beobachter meist schon beim Näherkommen der Flieger mit dem Fallschirm abwärts.

Wenn auch der Abschuss einer Reihe unserer Ballone nicht vermieden werden konnte, so haben die Ballonbeobachter bis zum Kriegsende unverändert ihre Pflicht getan, die darin bestand, den kämpfenden Truppen durch Wachsamkeit unter Einsatz des eigenen Lebens zu helfen.

Bernhard R. Friedrichs

Dschehol, die sterbende Kaiserstadt

An der aufgestülpten Dachkante des Tempels hingen noch die kleinen Bronzeglöckchen, und klingelten, vom leisen Luftzug bewegt, ihr eintöniges Klageged. Sie hatten schon zu Zeiten des Kaisers Chien-lung getönt, jetzt singen sie dem neuen China ihre Weise. Einst läuteten sie Festlichkeiten und Siegesfeiern ein, jetzt stimmen sie Totenklänge über vergangene Herrlichkeit an. Alles ist eitel und Haschen nach dem Wind.

Das sagt kein berufsmässiger Lyriker, sondern Sven Hedin, der Asienforscher, in seinem neuen Buch „Dschehol, die Kaiserstadt“. Wenn ein Mann von den grossen Ausmassen und der gewaltigen Arbeitsleistung eines Sven Hedin letzte menschliche Dinge mit solcher beinahe wehmütigen Bescheidenheit ausspricht, dann ist das ebenso ein Beweis für seine geistige Bedeutung — alle wirklich Grossen sind klein vor der Ewigkeit — wie für den machtvollen Eindruck, den die verfallene Sommerresidenz der Mandschukaiser auf ihn gemacht hat. Wer einen Blick in das mit wundervollen Photos und stimmungsvollen Handzeichnungen des Verfassers ausgestattete Werk geworfen hat, wundert sich darüber nicht. Denn die Luft dieser sterbenden Stadt ist mit Erinnerungen an grosse weltgeschichtliche Ereignisse gesättigt, ein Hauch der früheren Pracht und Herrlichkeit ist überall noch spürbar. Die zahllosen Bauten, einer kostbarer als der andere, stehen noch und zeugen von altem Glanz und alter Macht. Kaiser Chien-lung allein liess ausser den bereits vorhandenen weitere sechsunddreissig Lustschlösser, Pavillons und andere Sehenswürdigkeiten im Park des Sommerpalastes anlegen. Er erweiterte und verschönerte den Palastbezirk, liess Seen ausstechen, künstliche Inseln anlegen, gewölbte Brücken bauen. In den Gemächern der Paläste häuften sich die kostbarsten Kunstwerke, die damals in ganz China aufzutreiben waren, die seltsamsten Handschriften, schwer zugängliche Bücher, gebildete Werke und Atlanten. Fürsten und Dichter, Künstler und Gelehrte, verkehrten am Hofe. Dschehol wurde eine Perle im Ring der chinesischen Städte, es wetteiferte ein chinesisches Weimar, mit Peking selbst. Eine der Einmaligkeiten, die Dschehol in so reicher Auswahl besitzt, ist der Tempel, von dem eine getreue Nachbildung in natürlicher Grösse auf der kommenden Weltausstellung in Chicago aufgestellt werden wird: der Goldene Pavillon, der schönste mongolische Tempel, ja, vielleicht die kostlichste Perle chinesischer Baukunst überhaupt. Erfahrene Baukünstler haben hier ein Gotteshaus von unnachahmlich vornehmer Linienführung und edelsten Massverhältnissen geschaffen.

Dschehol verkörpert Weltgeschichte wie Potsdam, Schönbrunn oder Versailles. Die Residenz hatte verschiedene Gesichter, das der grossen Politik, un-nachahmlichen Kunst, der geheimnisvollen Intrigen und verschwiegenen Liebesabenteuer. Hier spielte sich auch der Empfang Lord Macartneys ab, des ersten englischen Gesandten in China. Die Aufgabe des Lords wäre fast an Formfragen gescheitert. Er sollte vor dem Kaiser niederfallen und mit der Stirn den Boden berühren, also den „Kotau“ machen. Macartney weigerte sich, und der Kaiser gab zur grenzenlosen Verwunderung des gesamten Ho-

fes nach. Eine der interessantesten Gestalten am Hofe der Mandschus war Ho Schen, der erste Minister Chien-lungs. Ho Schen war früher ein einfacher Säntenträger. Er stammte aus der Mandschurei. Seine Gesichtszüge erinnerten den Kaiser an eine seiner verstorbenen Frauen, Mia Chia, die schönste von allen, die er heftig geliebt hatte.

Die Macht, die Ho Schen besass hatte zur Folge, dass Bestechlichkeit und Misswirtschaft überall um sich griffen, aber der sonst so kluge Kaiser war blind, wenn er vor Ho Schen gewarnt wurde. Als Ho Schen von dem Nachfolger des Kaisers Chien-lung, der wohl sah, welcher Schädling für das Reich und die Dynastie dieser Mann war, die seidene Schnur, die Aufforderung zum Selbstmord, zugesandt erhielt, hinterliess der Günstling des toten Monarchen ein im Innersten zer-rüttetes Reich.

Der blutige Teil der Vergangenheit Dschehols wird in dem fesselnden Buche Sven Hedins reizvoll von zarten Liebesgeschichten unterbrochen. Eine der innigsten von ihnen, die sich auf der „Insel der Glückseligen“ abgespielt haben, ist die Historia von der unglücklichen Liebe des Kaisers Chia-ching zu der Handwerkersfrau Wang. Frau Wang war schöner als irgendeine Dame des kaiserlichen Harems. Eines Tages sprang die sich in Sehnsucht nach ihrem geliebten Manne Verzehrende in einen der zahlreichen Seen Dschehols und ertrank. Als Herr Wang dies erfuhr, suchte und fand er ebenfalls den Tod im Meer. Auch auf den weicherzigen und schwachen Monarchen, den die Cliquenwirtschaft am Hofe anwiderte, der aber nicht die Energie aufbrachte, sich ihrer zu entledigen, machte der Freitod seiner unglücklichen Gefangenen, bei der er Vergessen von dem Hofleben gefunden hatte, tiefen Eindruck, er wurde bald schwer krank und starb.

Die Stiftungsurkunde Dschehols, die der grosse Kaiser Kangksie selbst verfasst hat, entbehrt nicht einer unge-wollten Tragik. Kangksi spricht davon, dass „der strahlende Sonnenglanz seiner kaiserlichen Ahnen in tausend Herbstern nicht verbleichen“ solle. Das Unglück, das in den folgenden Jahrzehnten durch die skrupellosen Eingriffe der Westmächte über China hereinkam, hat nur allzusehr dafür gesorgt, dass der Wunsch Kangksies an der traurigen Wirklichkeit zerschellte. Auch Dschehol, die ehemals wohl reichste Stadt der Welt, hat den Fluch zu spüren bekommen, der schon seit vielen Jahren auf China liegt. „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen...“

Die unermesslichen Kunstschatze sind von grossen und kleinen Dieben in alle Winde zerstreut worden. Den Bemühungen der Zentralregierung zum Trotz geht das Werk der Vernichtung auch heute noch weiter.

Kein Wunder, dass Sven Hedin in den weiten Hallen der Tempel und Paläste, in denen die einst so mächtigen Götter trauernd stehen, vom Gefühl der Vergänglichkeit alles von Menschenhand Erbauten und von Menschengestirbt Ersonnenen überwältigt worden ist. Bald wird ja eine der wunderbarsten Städte der Welt fast spurlos vom Erdboden verschwunden sein, und nur Sven Hedins traurig-schönes Buch wird noch von ihr zeugen.

Klaus Hardenberg Der Hilferuf

Hundstagshitze. Jetzt, um die Mit-tagszeit schien in der kleinen Land-stadt alles zu schlafen.

Nur aus einem Fenster der Genos-senschaftsbank klang etwas müde das Klappern einer Schreibmaschine. An-scheinend hatte die Hitze auch auf die Leistungen des Schreibenden Einfluss ausgeübt. Es war ja auch langweilig, in der Mittagsglut, wo doch kein Kun-de kam, allein hinter dem Schalter zu

sitzen und auf den Glockenschlag eins zu warten, um die Bank endlich schlies-sen zu dürfen. Alle anderen hatten Hitzeurlaub genommen, und nur Fred Dissen musste sich dem zweifelhaften Vergnügen widmen, an Stelle der Ste-notypistin die Post zu erledigen. Zum Gähnen langweilig.

Da trat plötzlich ein Kunde ein. Ein Fremder. Fred Dissen stand höflich auf. Wenigstens eine angenehme Unterbre-

Kinderheim Moóca-Braz
bittet um Gaben für den Mittagstisch armer Schulkinder der deutschen Schule Moóca-Braz
Übernahme: Rua São Bento 62, Casa Ipanema

chung der Eintönigkeit.

Angenehm? Wohl ein Irrtum. Ist es angenehm, wenn ein Mensch, den man für einen Kunden hält, plötzlich eine Pistole zieht? Fred Dissen hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Gehorsam flogen seine Hände in die Höhe.

Der Fremde setzte mit einer geschickten Flanke über den Schalterisch: „Sie werden doch keine Dummheiten machen? Es täte mir leid, wenn ich Sie über den Haufen schiessen müsste. Wir haben wohl Zeit, uns gemütlich darüber zu unterhalten, was Sie an Bargeld hier haben. Zuvor eine Kleinigkeit. Gestatten Sie, dass ich Ihre Taschen ein wenig untersuche! Keine Pistole? Na, dann gut, nehmen Sie Ihre Arme herunter. Es spricht sich so besser.“

Er war an eine der Schublade getreten: „Bitte, machen Sie einmal auf! So, danke. Mehr Banknoten, als ich hoffte. Wollen Sie einen Augenblick zurücktreten! Bitte dort in die Ecke, Danke.“ Während er mit einer Hand die Pistole hielt, räumte der Fremde mit der anderen die Schublade ausstopfte die Banknoten in seine Taschen.

„Das ist sicher nicht alles“, meinte er dann. „Sie haben selbstverständlich auch einen Geldschrank. Ach, ich sehe schon: Dahinten im Nebenraum. Doch was ist...“

Fred Dissen schrak wie ertappt zusammen. Er hatte eben einen Blick durch das grosse Fenster ihm gegenüber auf den Platz vor der Bank hinausgeworfen: War dort draussen nirgends Hilfe zu sehen? Aber was würde es schliesslich auch helfen, wenn dort draussen jetzt irgend jemand vorüberging? Wenn Fred Dissen schrie, jagte ihm der andere ohne jeden Zweifel ein paar Kugeln in den Leib.

Aber dort kam jemand über den Platz herüber. Fred Dissen kannte ihn von weitem: der Postsekretär Jöhrens. Kein Zweifel, der Mann wollte zur Bank. Und nun...

Der Fremde war dem Blick gefolgt: „Nein, mein Lieber, der Mann dort draussen hilft Ihnen auch nichts. Er soll ruhig hereinkommen. Hier hinter der Tür kann ich alles übersehen. Wunderschön, dieses Guckloch. Ich kann auch dadurch schiessen. Also, wir verstehen uns doch? Eine Bewegung, ein Wort zuviel, und ich schiesse Sie über den Haufen.“ Er stand schon hinter der Tür.

Fred Dissen wusste, dass er der Pistole des Fremden nicht entgehen konnte. Er musste gehorchen. Er begrüßte den neuen Kunden unbefangen: „Guten Tag, Herr Jöhrens. Womit darf ich Ihnen dienen?“ — „Ich möchte den Geschäftsführer sprechen. In meiner Hypothekensache. Sie wissen ja wohl. Er ist nicht hier? Kommt erst um eins? Dann warte ich eben so lange. Ich sehe, Sie haben zu tun, Herr Dissen. Ich will Sie nicht stören. Sie haben sicher eine Zeitung da, die ich inzwischen lesen kann.“

Der Kassierer beherrschte sich: „Selbstverständlich. Herr Jöhrens. Wenn Sie dort Platz nehmen wollen? Sie gestatten, dass ich weiterarbeite.“

Was sollte er tun? Er musste unbefangen sein. So verlangte es der Pistolengang in seinem Rücken. Also musste er weiter seine Post erledigen. Aber was sollte dann werden, wenn der Geschäftsführer kam und mit dem Postsekretär in den Raum gehen wollte hinter dessen Tür der Fremde stand?

Heinz Steguweit

Der Ausweis

Es war ein kalter Tag. Zähe Nebel brauten im Gebüsch von Sanssouci, als eben König Friedrich, den wir den Grossen nennen, unwirsch seine Stube durchschritt, da er einen höchst peinlichen Bericht seines geheimen Kammerherrn verdauen musste. Man höre also, dass François Voltaire, der Spottvogel am Throne Preussens, den Wucher seines pfliffigen Geistes derart misstrieben hatte, dass selbst die tolerante Majestät den Eisenkopf schütteln musste; denn was die Audienz mit jenem Kammerherrn soeben offenbart hatte war nichts weniger als dass der welsche Poet und Hofnarr mit teuflischer Kühnheit allerlei Satiren veröffentlichte, die

Fred Dissen trat der Schweiss auf die Stirn.

Plötzlich kam es ihm wie eine Erleuchtung. Sollte nicht eine Verständigung möglich sein, ohne dass der Fremde etwas davon merkte? Der Postsekretär kannte doch das Morse-Alphabet. Und wozu war er, Fred Dissen, zuletzt beim Blinktrupp 647 gewesen?

Aber womit wollte er morsen? Klopfzeichen mussten dem Mann mit der Pistole sofort auffallen. Und die Schreibmaschine? Selbstverständlich! Mit der musste es möglich sein.

Klopfenden Herzens versuchte es Fred Dissen. Kurz — irgendeine Taste. Lang — die Zwischenrauntaste. Es ging doch ganz gut. Jetzt anfangen: Anruf: Kurz, kurz, lang, kurz Pause lang. Wiederholen. Zum zweiten Male wiederholen.

Da! Der Postsekretär hob den Kopf. Das geübte Ohr hatte den Anruf verstanden. Nun weiter: „Ruhig bleiben. Hinter mir steht Mann mit Pistole. Unauffällig Bank verlassen. Hilfe holen. Schluss.“

Fred Dissen fuhr sich mit der Hand über die nasse Stirn. Da stand der Postsekretär schon auf, faltete die Zeitung, kam an den Schalter: „Wissen Sie, Herr Dissen, mir dauert es doch zu lange, bis der Geschäftsführer ankommt. Ich suche Sie heute nachmittag wieder auf. Auf Wiedersehen.“ Völlig unbefangen schlenderte er zur Tür.

Der Fremde trat hinter seinem Versteck hervor. „Verdammt lange hat es gedauert bis der Kerl verschwand. Dachte schon, ich müsste ihn unschädlich machen. Nun rasch, Geldschrankschlüssel her! Habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Mein Freund mit dem Wagen wird sicher schon ungeduldig.“

Fred Dissen gehorchte. Er schloss den Geldschrank auf, sah, wie der Fremde neue Notenbündel in seine anscheinend unergründlichen Taschen verschwinden liess: „Mehr haben Sie nicht? Na, es hat sich auch so gelohnt. Nun muss ich Sie leider ein wenig festbinden und Ihnen einen Knebel in den Mund stecken, damit Sie keine Dummheiten machen, wenn ich verschwinde. Tut mir leid. Etwas wird es wohl dauern, bis man sie findet.“

Er war sehr höflich, dieser Bankräuber, das musste man ihm lassen. Als alles fertig war und Fred Dissen sich nicht mehr rühren konnte, zog der Fremde verbindlich den Hut: „Lassen Sie sich die Zeit nicht zu lang werden!“

Dann trat er vor die Tür, sah nach der Uhr, wollte weitergehen, wie einer der es nicht allzu eilig hat.

Doch im nächsten Augenblick fiel es von beiden Seiten über ihn her. Er wollte sich wehren. Kam nicht dazu. Denn ein Dritter hielt ihm den Pistolengang vor die vor Entsetzen geweiteten Augen: „Keinen Widerstand! Zwei Handfesseln schmappten ein.“

In der Bank gab es eine Viertelstunde später eine kleine Unterhaltung. „Nach dem Schreck fahren Sie ruhig in Urlaub, Herr Dissen“, sagte der Geschäftsführer. „Zahlen Sie sich einen Vorschuss auf die Belohnung aus, die Ihnen die Bank für Ihr umsichtiges Verhalten gewähren wird!“

Bevor Fred Dissen die Bank verliess, blieb er einen Augenblick vor der Schreibmaschine stehen. Fast lieblosend strich er über die Tasten: Kurz, lang Pause, kurz, lang, kurz. Schluss des Abenteuers.

mit ihrem stechenden Witz selbst den Preussenkönig nicht verschonten. Ja, dass ein Skandal am Spieltisch den philosophischen Schalk als Fälscher und Schurken entlarvt habe.

Als am Mittag des gleichen Tages Monsieur Voltaire, devot und heuchlerisch lächelnd wie immer, zum König kam, konnte Friedrich nicht umhin, den geistvollen Flegel mit derbem Griff am Genick mitten auf die Stufen der nebelfeuchten Terrasse zu setzen und ihm durchaus deutlich zu erklären, dass er sich am Abend schon mit allen Kisten und Koffern ausserhalb des Landes zu befinden habe.

Zwar hatte der dreiste Gast die Mark-

zur gebotenen Stunde verlassen, um jedoch Philosoph und Taugenichts zu bleiben, vertrieb er sich die lange Zeit der Reise kichernd und eifrig in den Seiten eines Heftes lesend, das er dem König noch im letzten Augenblick und mit hinterhältiger Verschlagenheit gestohlen hatte. Denn man muss wissen, dass in diesem Heft allerlei Bosheiten und andere delikaten Aeusserungen geschrieben standen, die der grosse Friedrich über die kabalereichen Höfe Europas getan hatte.

Doch der Titan von Sanssouci, klug genug, an alle möglichen Unarten des rachsüchtigen Intriganten zu denken, merkte den Verlust des unverfänglichen Heftes, donnerte seinen flinksten Husaren heran und befahl ihm, dem frechen Poeten spornstreichs nachzureiten, ihm, falls nötig, mit derber Gewalt das so heimtückisch erschlichene Dokument wieder abzufordern.

Und der Husar ritt. Freilich: Er ritt für seinen König! Ritt nicht langsamer, als der braune Zieten neulich gen Torgau flog! Ritt, dass der Wind im Fell der Bärenmütze sang und die Leute am Weg mit offenen Mäulern dies wilde Reiterstückchen bestaunten! Und der Soldat traf bald den Dieb, stellte ihn im Quartier zu Frankfurt als der hämisch grinsende Franzose soeben dabei war, das alte Gesicht zu pudern. Da stand nun der Husar vor ihm wie ein erraticer Block. Er stank nach Schweiss und Staub, musste sich da er hoch gewachsen war, unter dem Türrahmen bücken, knallte die klirrenden Hacken zusammen, salutierte und forderte im Namen seines grossen Königs das bewusste Heft, das der sau-

Peter Purzelbaum

Der Babba und sei' Oddo

In jenen schönen Zeiten, als König Johann noch im Sachsenland regierte war nicht nur die zivile Welt harmloser als heutigen Tages, nein, auch beim Kommiss, speziell dem Königlich Sächsischen, ging es recht „gemiedlich“ zu. Und einer solcher „Gemiedsmenschen“ hervorragendster Vertreter ist der tüchtige und brave Hauptmann v. Bennewitz gewesen, dessen militärisches und Lebensalter man an dem Umstande ermessen kann, dass sein Sohn Otto als Portepée-Fähnrich beim gleichen Regiment stand.

Eines schönen Tages zog besagter Fähnrich als Wachhabender auf Wache, in dieser hohen Eigenschaft zum ersten Male, und was in solchem Falle fällig gewesen, das wissen alte Krieger — Nichtkennern sei ins Ohr geflüstert, dass es auf einer „Jungfernwache“ nicht gerade trocken herzugehen pflegte.

Der Zufall, der immer so neckisch zu schäkern beliebt, wollte es, dass der olle Bennewitz am gleichen Tage zum Rondedienst befohlen wurde, weswegen der Fähnrich, als er auf Wache eingetroffen war, seine Männerchen folgendermassen instruierte:

„Ginder — sollte heite Awend de Ronde gomme, denn lasst eich weid'r nich ingommodiern — mei Babba dut die Ronde un mit däm werd'ch schond fert'ch.“

Stunden vergingen. Die Nacht war angebrochen. Da rief plötzlich der Posten vor Gewehr sein „Erauaaus!“, die weil der Rondedienst sich eingefunden hatte. Doch anstatt der gesamten wache kam nur der Herr Fähnrich vor die Türe, legte die Hand an den Tschako und rapportierte:

„Ei gu'n Awend, Babba — wie geht dersch' denn?“

Himmeldonnerwetterarmundzwirn! War der Fähnrich verrückt geworden? Solche Unverfrorenheit konnte sich selbst der wirklich „gemiedliche“ Hauptmann nicht gefallen lassen. In den höchsten Tönen der Entrüstung krähte er:

„Was, Babba? Wer is hier Babba? Hier hat sich gar nichts zu babban! Ich bin gee Babba nich! Ich bin der Hauptmann von Bennewitz, der Ronde dut! — Lassen Sie sofort die Wache erausredn', Fähnrich!“

Die Wache trat heraus und ins Gewehr, pflichtgemäss nahm der Rondedienst die nunmehr militärische Meldung des Wachhabenden entgegen, sah

bere Poet als Dank für edle Gastfreundschaft in Sanssouci, halten zu Gnaden, ge...stohlen habe!

Zwar leugnete Voltaire nicht, das Heft zu besitzen. Aber: er machte allerlei Ausflüchte, verlangte a priori einen handschriftlichen Ausweis, mindestens aber eine gesiegelte Vollmacht, damit er das so wichtige Dokument auch ohne Bedenken aushändigen könne.

Der lange Husar biss auf die Zähne, ja, er wurde verlegen, kam ans Stottern und wusste immer wieder nur dies zu sagen:

„Mich schickt der König!“

Doch Voltaire, listig wie ein Fuchs glatt wie ein Regenwurm, zuckte lächelnd mit den Schultern, so, als bedauere er unendlich, die vorgetragene Bitte nicht erfüllen zu können. Und war schon gewillt, vor dem schier erblassenden Soldaten die Türe zu schliessen, als...

Als ein schauerlicher, aber herrlich gezielter Fusstritt die ganze Tür aus dem Rahnen schmiss, als ferner zwei knallende Maulschellen sein frisch gepudertes Gesicht verbrannten, dergestalt, dass die pfliffigste Zynik des sonst so geistvollen Philosophen hilflos in alle Winde zerschellte. Darauf knickten Voltaires Beine in den Kniekehlen ein, und während der heftig geschundene Poet seine Wangen mit den Händen massierte, rief er, nicht ohne Zittern: „Ma foi, parbleu, ich zweifle nicht, nein, ich zweifle nicht, der kommt vom Fritzen!“

Dann lieferte er schleunigst seine wertvolle Beute aus.

Gewehr und Anzug nach und liess dann die Leute wegtreten.

Nachdem nun dieser dienstliche Teil des Rondengeschäftes erledigt, wurde der olle Bennewitz wieder „gemiedlich“ und sagte zu seinem Sprössling:

„Siehste, Oddo, so warsch richtig.“

Weiter kam er mit seiner Ansprache nicht; denn der Wachhabende warf sich empört in die Brust und krähte — er war ja der Sohn seines Vaters — mit demselben Pathos:

„Was? Mei liever Oddo? Wer ist hier Oddo? Hier hat sich gar nichts zu oddon! Ich bin gee Oddo nich! Ich bin der Bordebee-Fähnrich von Bennewitz, der hier Wache dut!“

Sakrament nochmal, machte der olle Bennewitz da ein Gesicht! So etwas von Frechheit war in der ganzen Arnee seit Albrecht dem Entarteten nicht wieder vorgekommen! Einen Augenblick stand er verduzt, dann raffte er aber seine ganze Energie zusammen und schrie:

„Herr Bordebee-Fähnrich, was unterschdeln Se sich? Wissen Sie denn nich, wen Sie vor sich habn? Ich bin als Rondedienst Ihr Vorgesetzter, un wenn Se so een Schtickchen noch ee eenzig Mal browiern, dann werd'ch Sie mal ee bar Dage ins Loch scheck'n lassen, mei Verehrdeser!“

Und Oddo? Oddo lacht aus vollem Halse los:

„Weesste Babba, wenn de doch bloss das Renommieren lassen wolltst — dass de mich ins Loch scheckst, das erlaubt ja die Mama gar nicht!“

Ohne ein Wort der Erwiderung schlich der Babba stillbetäubt nach Hause — denn sei' Alte, die hatte die Hosen an und zwar sehr.

Wir bitten

nochmals unsere geschätzten Bezieher welche bis jetzt mit ihrem Bezugsgel noch im Rückstand sind, uns den Betrag für ein halbes Jahr einsenden zu wollen, da wir sonst die Zusendung des DEUTSCHEN MORGEN einstellen müssen. Der Einfachheit halber bitte wir Bezugsgelder an folgende Anschrift gelangen zu lassen: Walter Hahn, Sã Paulo, Rua Vergueiro 350 (Bar Columbus).

DIE VERWALTUNG.

Die Journaille tat kurz und zeigte sich vorsichtig abwartend. Tags darauf allerdings war sie schon wieder dreist, sodass die Regierung sich genötigt sah, Aenderungen in den Presseverordnungen vorzunehmen, die heute bekanntgegeben werden. Am 31. Januar abends versammelte sich die gesamte SA und SS und sonstige Formationen mit ihren Musikkapellen und Spielleuten der NSDAP am grossen Stern in Tiergarten, um den Führer mit einem Fakkelzug zu ehren. Seit der Mobilmachung 1914 habe ich ähnliches nicht erlebt. Ganz Berlin war auf den Beinen: ein unbeschreiblicher Jubel, Singen und Rufen, das Horst Wessel- und das Deutschlandlied lösten einander ununterbrochen ab. Schupo- und SA-Kordons waren nicht in der Lage, Spalierabsperrungen aufrecht zu erhalten.

Die Menschen brachen durch und schoben sich zwischen die marschierenden SA-Trupps. Alle wollten den Führer sehen! Ein breiter, jubelnder Menschenstrom wälzte sich durch die zu eng gewordene Unter den Linden. Beim Durchschreiten des Brandenburger Tor wurde der Jubel frenetisch! Es wird mir ein unvergessliches Erlebnis bleiben, als das „rote“ Berlin geeint beim Fackelschein singend und jubelnd durch seine mit Fahnen geschmückten Strassen marschierte, um dem Manne zu huldigen, der vor nicht allzulanger Zeit oft geschmäht und verfolgt worden war. Bald bogen wir in die Wilhelmsstrasse ein. Vor dem Fenster des Reichspräsidenten hatte eine SA-Musikabteilung Aufstellung genommen und spielte unermüdet Militärmärsche; Standarte auf Standarte, ungezählte Zivilisten, Frauen und Kinder, grüssten und dankten dem greisen Feldmarschall für seinen entscheidenden Entschluss.

Unbeweglich, fast steinern, stand Hindenburg, seitlich wie durch Mondeslicht beleuchtet, weiss und blass hinter dem Fenster, von Zeit zu Zeit langsam mit dem Kopfe nickend. Soldatische Würde, Hundert Schritte weiter am geöffneten Fenster der Reichskanzlei, in seinem bekannten gelbgrauen Regenmantel, jung und beweglich, nahm er, froh bewegt und in natürlicher Ungezwungenheit die gigantischen Ovationen entgegen; sein Ausdruck war hoffnungsfroh und von entschlossenem Ernste.

Lavasol

das gute Seifenpulver, kommt durch seine Ausgiebigkeit so billig wie gewöhnliche Seife, übertrifft sie aber bei weitem in der Wirkung. Probieren Sie es!

Der in einem ununterbrochenen Brausen klingende Jubel war ein spontaner Freudenausbruch und zeugte von unbegrenztem Vertrauen zum Führer und Hoffnung auf ein neues Deutschland.

Um 7,30 hatte der Aufmarsch begonnen und als ich dann gegen Mitternacht wegging, waren die SA-Trupps noch lange nicht alle vorbeigekommen, und es sollte noch der Stahlhelm folgen. Mit eigenartigen Gefühlen verliess ich die Wilhelmsstrasse. Es war nicht nur eine Schicksalswende des deutschen Volkes sondern, was ich erlebt hatte, schien mir symbolisch, wie der Stichtag einer Weltwende: die Machtübergabe einer alten, sterbenden Zeit, an eine neue, junge Zeit. Als ich um 12,30 Uhr nach Hause kam, konnte ich am Radio, dessen Leitung und Sprecher bereits gewechselt hatten, Göring und Goebbels und aus der Masse der Vorbeimarschierenden, wahllos herausgegriffene Männer und Frauen sprechen hören.

Zum Schluss der Funkstunde, vor dem Deutschlandlied, sang ein Männerchor mit Orgelbegleitung das „Niederländische Dankgebet“. Ich hätte niemals geglaubt, dass die Berliner derart begeisterungsfähig sein könnten!

Es war ein grosser Tag, der leider nicht ungetrübt ausklingen durfte. Morgens 2 Uhr, beim Heimmarsch durch die Wallstrasse — Charlottenburg — wurde der Sturm 33 von der Kommune überfallen und beschossen. Der Sturmführer Maikowsky und der Schupooberwachmeister Zauritz fielen an der Spitze des Sturmes. Trauer und Empörung über diese Untat erfüllte alle. Die Reichsregierung beschloss, die beiden Opfer Moskowiter Mordhetze auf Kosten des Staates am Sonntag zu bestatten. Nach der Aufbahrung und Trauerfeier im Dome ging der endlose Zug der SA-Männer, Schupos, Stahlhelmer, ungezählter Abordnungen durch die dichten Spalier der Bevölkerung zum Invalidenfriedhof. Vertreter der Regierung und die Führer gingen vor den Särgen, die von den Kameraden der Gefallenen getragen wurden. Die Staatsgebäude hatten die schwarz-weißen Farben auf Halbmast gesetzt. Trauermärsche, das dumpfe Rollen der Trommeln und Läuten der Kirchenglocken war das Einzige, was die erste würdevolle Ruhe unterbrach. Eine erschütternde Kundgebung aller Deutschfühlenden, ein erneutes Bekenntnis zur Treue und deutschem Wollen.

Am 1. Februar, abends 10 Uhr, verlas der Reichskanzler Hitler den Aufruf der Regierung an die Deutsche Nation. Es waren seine Worte, sein Geist seine Stimme, wie wir sie kennen und lieben. Keine leeren Phrasen und Versprechungen; klar, gefestigt, bestimmt und zielbewusst.

In vier Jahren soll das Gewaltige geschaffen sein, soll Deutschland aus aller Not heraus, wieder auf alter Höhe stehen, frei zu weiterer Entwicklung. Heute, am 6. Februar, wird nun auch der preussische Landtag aufgelöst und zwar mit Wirkung auf den 4. März. Die Neuwahlen werden gleichzeitig mit den Reichstagswahlen am 5. März stattfinden. Der 5. März aber wieder wird uns weiter emporheben, so dass der Tag nicht fern sein dürfte, an welchem die NSDAP in vollem Umfange an die Durchführung ihres Programms gehen kann.

Eines ist sicher: Hitler wird es schaffen!

Dass der Führer auf seinen Reichskanzlergehalt verzichtet hat — wie alle anderen „Nazi-Beamten“ ebenfalls; nur wer keinerlei persönliche Einkünfte hat bezieht Gehalt, jedoch nur in der Höhe, die für eine bescheidene Lebenshaltung notwendig ist — löste in gewissen Kreisen Erstaunen und Beklommenheit aus. Von früher her waren viele an eine derartige Einstellung nicht gewöhnt.

Der Innenminister Preussens, Pg. Göring, teilte heute seinen Beamten seine Ziele mit. Unter anderem ermahnte er diejenigen, die aus anderer Gesinnung heraus ihm nicht folgen könnten, als aufrechte Männer es offen zu gestehen und abzutreten. Heute gelte, in erster Linie für Beamte, wieder der Grundsatz:

Gemeinnutz vor Eigennutz! Auch für Sie und die Ortsgruppe beginnt eine neue Zeit der Arbeit, zu der ich Ihnen allen von ganzem Herzen Erfolg wünsche. Grüssen Sie mir, bitte alle Parteigenossen und ihre Angehörigen bestens und seien Sie selbst auf das Herzlichste gegrüsst.

Mit „Heil Hitler!“
Ihr treuer
Otto Eisele.“

Ao Benedictino

Rua Dom José de Barros N.º 4
gegenüber Gesellschaft Germania

Das deutsche Familienlokal - Erstklassige Küche - Täglich ab 7,30 Uhr Künstlerkonzert

Willy Keller



ADOLPHO FOBBE

Dame- und Kinderwäsche Pyjamas, Scharzen, Bettwäsche
Neue Modelle

Rua Santa Ephigenia 69 - Tel. 4-4446

Aus unserer Bewegung

Die Schulungsabende beginnen am Freitag den 17. März in den Räumen des Wartburghauses, R. Aurora 25.

Amtswaltertagung

Im Anschluss an die von uns am 1. April ds. Js. veranstaltete Bismarckfeier findet am Sonntag den 2. April eine Amtswaltertagung statt, an der die Ortsgruppenleiter der Landesgruppe Brasilien, bezw. deren Stellvertreter nach Möglichkeit teilnehmen. Für freie Unterbringung wird gesorgt. Rechtzeitige Anmeldung zur Teilnahme ist erforderlich.

Die Landesgruppe São Paulo.
Caixa Postal 1061.

Gefallenen-Gedächtnisfeier

Am Sonntag den 12. ds. Ms. (Reminiscere) findet in der evangelischen Kirche, Rua Visconde do Rio Branco 6, die Gefallenen-Gedächtnisfeier statt. Es wird als selbstverständlich erwartet, dass alle Pgg. an dieser Feier teilnehmen.

Fürs Dritte Reich

Parteiantliches, bestätigtes Nachrichtenblatt der NSDAP in Rio Grande do Sul, erscheint vierzehntägig. Bezugspreis 4\$000 halbjährlich. Verbreitet in ganz Brasilien, besonders in der grossen deutschen Kolonie in Rio Grande do Sul. Anschrift: „Fürs Dritte Reich“, NSDAP Porto Alegre, R. G. d. S., Caixa 158.

Das deutsche Lebensmittelgeschäft

Casa Litoral

Rua General Osorio, 37
Telephon 4-1259

ist und bleibt die beste Einkaufsquelle für die praktische Hausfrau

Das Landleben in Brasilien

MONATSZEITSCHRIFT DER „GENOSSENSCHAFT DEUTSCH-BRASILIANISCHER LANDWIRTE“ UND FACHBLATT DER „VEREINIGUNG DEUTSCHSPRECHENDER LANDWIRTE IN DEM STAATE MINAS.“

Leicht verständlicher Inhalt auf den verschiedensten Gebieten des Acker-, Obst-, Wein- und Gemüsebaues, der Vieh-, Kleintier-, Geflügel-, Bienen- und Seidenraupenzucht. — Mitarbeit hervorragender Fachleute aus dem In- und Auslande.

Schriftleitung und Versand: H. GROBEL, Rua da Mooca N. 38 — Caixa Postal 2284 — Bankkonto: Banco Germanico — SÃO PAULO.

Bezugspreis: Jährlich 8\$000 — Probenummern kostenlos

Soeben eingetroffen!

Jute-Teppiche

Aparte
Muster!

Beachten Sie bitte die niedrigeren Preise!

Grösse	160x250.....	120\$000
50x100.....	16\$000	185x285.....
55x110.....	18\$000	200x300.....
140x200.....	90\$000	250x350.....
		260\$000

CASA LEMCKE

SÃO PAULO

SANTOS

Rua Libero Badaró 36

Rua do Comercio 13



Dauerwellen

Primaapparat u. Ausführung
30\$000

DONA CLARA und DONA GERDA

Rua Aurora 69, nahe Rua Sta. Ephigenia - Tel. 4-0046

Casa Ipanema

Rathsam Irmãos

Eisenwaren, Werkzeuge aller Art, Farben und Lacke, Pinsel, Bürsten, Oele, Firnis, Baumaterialien, Küchenszüge und alle Artikel für den Hausgebrauch

Rua São Bento 62 - Telephon 2-0441

Bar Rudolfo

Lapa, Rua John Harrison 1

Prima Antarcica-Chop
Prima Küche

SUCHE STELLUNG als Lagerbuchhalter, Expedient oder Hilfskraft des Lagerchefs zum 1. April. Gefl. Angebote unter „Gewissenhaft“ an die Verwaltung.

DIPL. BILANZBUCHHALTER, Pg., 5jährige Praxis, übernimmt Neuanlage, Revision und Nachtragen von Rückständen, sowie deutsche Korrespondenz. ageweise oder nach Vereinbarung. Mässige Preise. Anerbieten unter „Buchhalter“ an die Verwaltung dieses Blattes.

PG. SUCHT STELLUNG als deutscher Korrespondent (auch techn. Briefwechsler), Stenograph und Maschinschreiber, als Buchhalter, Einkäufer, Expedient etc. Angebote erbeten unter „Stellung“ an die Verwaltung dieses Blattes.

BAR FAMILIAR

Socorro - Represa Santo Amaro
Avenida de Pinedo Nr. 550

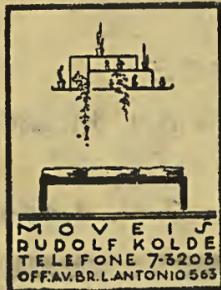
GUTE KÜCHE
VORZÜGLICHE BRAHMA-BIERE
REGULÄRE PREISE

REMY-STAHL

LAGER in Schnelldreh-Schnitt-, Werkzeug-, Silber- und Maschinenstahl

JOAQUIM H. LANDGRAF
R. Ypiranga 63 - S. Paulo
Telephone 4-0957 Caixa Postal 1119
Dick-Werkzeuge, -Fellen, -Sägen

IMPORT von Spezial- und Federstahl, Stahldraht, Messing, Schwarzblech, Tiefziehblech, Formeisen



MOV E I S
RUDOLF KOLDE
TELEFONE 7-5203
OFF.FAV.BR.L.ANTONIO 563



LAPIDAÇÃO PAULISTANA

Deutsche Edelsteinschleiferei

Reichliche Auswahl in echten Steinen von Brasilien: Aquamarinen, Turmalinen, Topasen usw.

CASA ALVES DE LIMA

Rua Bar. de Itapetinga 10, 1. St. Saal 101 SÃO PAULO Tel. 2-4057

Deutsches Schülerheim Sant'Anna

SÃO PAULO

R. VOLUNTARIOS DA PATRIA 645

Knaben- u. Mädchenheim. Voll- und Halbinternat.

Arbeitsstunden unter Aufsicht. Nachhilfe in allen Fächern.

ROBERT WEIDT

Direktor der Deutschen Schule Sant'Anna.

Dr. Ervin Wolfenbüttel

Allgemeine und Kinderpraxis
Um 7 Uhr abends

R. Nunes Garcia 18 - Sant'Anna
Gegenüber dem Collegio Sant'Anna am Ende der Bondlinie

Deutsche Schuhmacherei

RUA STA. EPHIGENIA 38-A, früher 76
Empfiehlt sich für alle Massarbeiten sowie sämtl. vorkommenden Reparaturen. Für solide u. saubere Arbeit wird garant. — Abholen und Zust.frei Haus. — Heinr. LUTZ

Verkehrslokal der NSAP. S. Paulo

RESTAURANT COLUMBUS

Pg. WALTER HAHN
Villa Marianna, Rua Vergueiro 350
Telephon: 7-0001 Telephon: 7-0001

Gemütliches Familienlokal
Jeden Abend Konzert

Der Wert einer jeden Reklame ergibt sich daraus, wie lange eine Zeitung im Hause aufliegt!

Durch **7** Tage

liegt der „Deutsche Morgen“ in jeder deutschbewussten Familie auf und jedes Familienmitglied sucht sich das ihm Zusagende aus: Der Vater den politischen Teil, die Mutter durchsucht den Anzeigenteil nach guten und preiswerten Bezugsquellen, der Sohn und die Tochter den Sport und die Novellen und Erzählungen, während man in der Tageszeitung gerade nur die neuesten Telegramme beachtet und diese dann zur Seite legt! Daher inseriert in „Deutschen Morgen“, der infolge seiner weiten Verbreitung einem jeden dient.

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo - Tel. 2-4468

SIEBENKAESS & DRECHSLER

Mercado Central 5

Telephon 2-1368

Bezugsbedingungen für Deutschland und die Weltpostvereinsländer:

1 Reichsmark für drei Monate, zahlbar an Post-scheckkonto Hamburg 67.877, Dr. Hans Niemand, für Zeitung Deutscher Morgen. Geldsend. und Wertbriefe an H. H. v. Cossel Caixa Postal 1061. São Paulo (Brasil)

Dasselbst sämtliche Kolonialwaren aus dem Süden. Marktpreise. Gross- und Kleinverkauf. Lieferung frei ins Haus.

Homöopathie

ORIGINAL

Dr. Willmar Schwabe, Leipzig

Wer sich für Homöopathie und Biochemie interessiert, verlange unsere Kataloge und Gratisprospekte. Versand nach allen Teilen Brasiliens gegen Vorinsendung des Betrages zuzüglich Portospesen.

Homöopathische Central-Offizin, Dr. Willmar Schwabe (Ltda.)

Rua Rodrigo Silva 16 - Telephon 2-4877 - São Paulo

Niederlage für Santos:

Niederlage für Rio de Janeiro:

Pharmacia „Colombo“, Rua 15 de Novembro 72

Pharmacia Allemã 'Veado de Ouro', Rua da Aliança 74

Pgg.!

ihr bei ihnen arbeiten lasst!

Wir haben unter unseren Mitgliedern eine ganze Reihe freier Handwerker: Schneider, Schuhmacher, Tapezierer usw. Es ist eure Pflicht, solche Pgg. zu unterstützen, indem Der OG.-Führer.

Deutsche Apotheke

Villa Marianna

R. Domingos de Moraes 81
Tag- und Nachtdienst!

Schlafke Markt Anhangabahú

Deutscher Lebensmittelstand 27-28

Garantiert sauberste u. tägl. frischeste Erzeugnisse der altbekannten Wurstfabrik Frigorifico Santo Amaro. Ferner Ia. Tafelbutter, feinst. Aufschnitt, zweimal tägl. fr. Wiener, jeden Mittwoch u. Sonnab. fr. Bratwurst, Blumenauer, Bratenschn., div. Käsesort., Laramemus, Honig etc. Besond. empf. wir: Oetkers Pudding- und Backpulver sowie Konserven aller Art. Sonnabends Sülze. - Tel. 4-6738.

Wollen Sie gut essen?

Dann nur im

TROCADERO

Avenida S. João 25

3 Treppen tief - Telephon 2-3595

Angenehmster und kühler Aufenthalt São Paulos

Mahlzeiten 2\$500

Der Besitzer: FRITZ GORGES

Pianos Brasil

In höchster Vollendung

Stets grosse Auswahl

S.A. Fabrica de Pianos NARDELLI

»Pianos Brasil«

Avenida Stella N. 5

Telephon: 7-2274

SÃO PAULO

BAR UND RESTAURANT FRITZ

RUA DO CARMO 19 - TELEPHON 4-0810

Mittag- und Abendtisch 2\$500

Speisen à la carte bis Mitternacht

FE. BRAHMA-SCHOPPEN FF.

In- und ausländische Weine

Mässige Preise.

Einziges deutsches Restaurant in der Nähe vom Largo da Sé.

Besitzer FRITZ KINTZEL.

Restaurant May

Rua Santa Ephigenia 3-A

Das beliebte Bier- und Speiselokal.

Gut bürgerlicher Tisch — Alle bayrischen Spezialitäten. — Jeden Mittwoch Feijoada.

Die Wirtin: Wwe. Poppinger.



Biere

Guaraná

Mineralwasser

Liköre?

Einzig und allein von der



Antarctica